

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

**Correspondent für das Großherzogthum Oldenburg.
1878-1890
1884**

23.7.1884 (No. 88)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-940824](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-940824)

Correspondent

Insertionsgebühren:
Für die dreispaltige Correspondenz-
Zeile 10 Pf. bei Wiederholungen
Redukt. Insetate werden angenommen;
Langenstr. Nr. 72, Willebr.
str. Nr. 20, Rosenstr. Nr. 37
Agentur: Göttinger & Winter
Annoncen-Expedition in Ol-
denburg.

für das Großherzogthum Oldenburg Siebenter Jahrgang.

Für die Redaction verantwortlich: **Ad. Wittmann.**

Nr. 88.

Oldenburg, Mittwoch, den 23. Juli.

1884.

Das Vertrauen auf die Zukunft.

Als vor drei Jahren der Reichstag gewählt war, glaubte man alle Hoffnung auf einen ersprießlichen Anfang der Sozialreformpolitik und auf eine gedeihliche Fortsetzung der nationalen Wirtschaftspolitik aufgeben zu müssen. Der Vorsprung, den das radikale Element unter Zurückdrängung der nationalen Parteien gewonnen hatte, wurde in weiten Kreisen, eingeständnermaßen oder nicht, als eine Abwendung der Nation von den bisher betretenen und als eine Art von Sinnlosigkeit zu der von radikaler Seite entfalteten Fahne der Erweiterung der Macht des Parlaments empfunden.

Der Verzagtsein, die sich vieler Patrioten damals zu bemächtigen drohte, gebot die Krone Einhalt. In der Kaiserlichen Botschaft, mit welcher der Reichstag am 17. November 1881 eröffnet wurde, wurde ihnen verkündet, daß die Krone an den als richtig und notwendig erkannten Zielen festhält. Durch dieses offene Hervortreten für Ziele, die schon bei der Wahlbewegung eine Rolle gespielt hatten, wurde denen, welche dieselben mißverständlich aufgefaßt hatten, die Augen geöffnet. Freilich konnte die Zusammenfassung des Reichstages dadurch nicht rückgängig gemacht werden; dennoch erwies dieselbe sich nach und nach nicht mehr als so feindlich den Reformbestrebungen, wie man zuerst befürchtet hatte. Man darf es dem tiefen Eindruck, den die Kaiserliche Botschaft auf alle Volkstheile machte, zuschreiben, wenn insbesondere die Nationalliberalen sich mehr und mehr der Unterstützung der von derselben aufgestellten Sozialreformpolitik zuwandten und so das Ihrige dazu beitrugen, das Krankentafelgesetz und das Unfallversicherungsgesetz — diese beiden ersten sichtbaren Merkmale der Sozialreform — in den Hafen zu bringen.

Andererseits ruhten aber auch nicht radikaleren Elemente. Herr Richter vermahnte sich, der Kaiserlichen Botschaft im Parlament eine „Antwort“ zu erteilen und dieselbe als Agitationschrift drucken zu lassen. Versuche, die königliche Gewalt fortschrittlichen Idealen entsprechend einzuschränken und das Parlament als den ausschlaggebenden Faktor hinzustellen, wurden bei jeder Gelegenheit unternommen, so bei der Frage der Stellung der Beamten, namentlich aber auch bei Erörterung militärischer Angelegenheiten. Aber im ganzen mißlangen diese Versuche, und sie schärften das Gefühl des Volkes wie des Reichstages für die Gefahren, welche für den Frieden der Nation aus derartigen Bestrebungen erwachsen können. Nur in einem Punkte, auf wirtschafts- und steuerpolitischen Gebiete, erzielte die Opposition Erfolge. Daß aber der Wind im Volke bereits umgeschlagen war, kündeten die preussischen Landtagswahlen, welche die Hoffnungen des Radikalismus einige Zeit herabstimmten. Gleichwohl hielt derselbe es für nötig, um so schroffer aufzutreten und sich zu um so heftigeren Angriffen gegen die monarchische Politik und gegen die nationale Reformpolitik

zu vereinigen, ohne daß er jedoch im Reichstage irgend etwas damit erreichte.

Trügt nicht alles, so haben diese Bestrebungen auch außerhalb des Parlaments bereits eine Wirkung gehabt, mit der wir zufrieden sein können. Jetzt, angesichts der bevorstehenden Reichstagswahlen, sind unzweideutige Zeichen eines Umschwunges zu Gunsten der Kaiserlichen Politik hervorgetreten. Auf allen Seiten ist die Sozialreform als Panier entfalteten worden, und dank der übermüthigen Behandlung, welche die Opposition der Frage einer Stärkung und Förderung der nationalen wirtschaftlichen Interessen zu theil werden ließ, durchzieht eine mächtige Begeisterung, welche für diese Ziele eintritt, das Volk. Die alten Mißverständnisse über wirtschaftliche Fragen sind verschwunden, die Irrthümer, welche von freisinniger Seite gepflegt wurden, sind aufgeklärt — kurz das Programm der Kaiserlichen Botschaft scheint jetzt das Programm der Nation geworden zu sein.

Wir dürfen daher der Zukunft vertrauen!

Tagesbericht.

Kaiser Wilhelm befindet sich in Gastein sehr wohl. Als er zum erstenmal in sein Badelabiet trat und über der geschwächten Thüre die Aufschrift: „Willkommen!“ las, sagte er in bewegtem Tone: „Gott ist wahrlich gnädig, daß er mich diesen herzlichen Willkommengruß noch einmal sehen läßt.“

Während Privatberichte aus Gastein in Betreff der jährlichen **Kaiserzusammenkunft** wissen wollen, daß diesmal nicht unter Kaiser Wilhelm dem österreichischen Kaiser besuch wird, sondern daß Kaiser Franz Josef und die Kaiserin Elisabeth zum Besuche des deutschen Kaisers am 5. August nach Gastein kommen werden, meldet man aus Wien, daß Kaiser Wilhelm am 7. August in Gastein mit dem österreichischen Kaiser zusammentreffen und nach Joch zu gehen gedenke, wo ein Aufenthalt bis zum 10. August in Aussicht genommen sei. Zu dieser Zeit würde auch Prinz Wilhelm in Joch sein, vorher jedoch dem Kronprinzenpaar in Laxenburg einen Besuch abstatten.

Ein großer **Parteitag der rheinisch-westfälischen Nationalliberalen** hat in Elberfeld stattgefunden und einen ähnlichen Verlauf genommen wie die vorhergegangenen Parteitage. Es wurde nochmals das Verhältniß zur Regierung und zu den anderen Parteien festgestellt und das Gelübde erneuert, das Parteinteresse überall dem Wohle des Vaterlandes unterzuordnen. Eine ungemaine Wirkung brachte es hervor, als Herr von Cynern, auf die Grundsteinlegung des Reichstagsgebäudes kommend, den Eindruck schilderte, den das Dreigestirn der größten Männer des neuen deutschen Reiches: Kaiser Wilhelm, Bismarck und Moltke bei dieser Gelegenheit auf ihn hervorbrachte. „Als ich die drei hohen

Gestalten da stehen sah, da sagte ich mir, das ist wieder ein Moment, welches die Geschichte für alle Zeiten aufzeichnen wird. Damals, meine Herren, kam mir der Gedanke, wenn dort auf der andern Seite ein zweites Trifolium stände mit Eugen Richter in der Mitte, zur rechten Hand Bamberger und zur Linken die Hand Richter's erfassend, so würde ich mich doch fragen: Auf welche Seite würdest du wohl dein Vertrauen wenden?“ (Eigentlich ist diese Nebeneinanderstellung nicht ganz würdig. Sie hat aber den Werth, daß sie recht drastisch die Kleinheit der drei Parteiführer zur Anschauung bringt.)

Kladderadatsch veröffentlicht folgende humoristische Warnung vor dem **großen Wasser**. Nicht genug kann Deutschland davor gewarnt werden, sich auf das Wasser zu begeben. Was ist auf dem Wasser zu holen? Nichts als Erfüllung, Seeskrankheit, durchnässte Kleider, vielleicht sogar Schiffbruch; denn das Wasser leidet an einer höchst beklagenswerthen Baltenlosigkeit. Also fort mit allen Colonisationsplänen und Postdampferunterstützungsanträgen! Bleib auf dem Lande und nähre dich täglich durch das Bankgeschäft und andere solide Gewerbe! So laute unsere Parole. Niemand fällt leichter rein, als wer sich aufs Wasser wagt. Das wußten auch schon die Heiden des alten Testaments, von denen, lobt ihr wissen, keiner sich durch Seeschlachten ausgezeichnet oder überhaupt die See befahren hat. Das überließen sie den einfältigen und waghalsigen Phöniziern, den einzigen Wasser-Semiten, die wir kennen; denn alle anderen dieser Rassen sind Wasserhunde. Und was ist aus diesen meerbefahrenden Phöniziern geworden? Alle sind sie geworden mit allen ihren africanischen Angra Pequena's! Was ist aus den Holländern geworden, den Phöniziern der germanischen Stämme, die vor Zeiten den ganzen Pfeffer Ostindiens im Saß hatten? Ziemlich alle sind sie geworden auch schon. Dede Schmeerbäume sind sie, denen die Rute schlottern bei dem Gedanken, daß Bismarck ihnen über ihre Käse kommen könnte. Und die Engländer, welche angeblich noch immer Meerbeherrscher sind. Von allen Wilden der Welt haben sie nach und nach ihre Keile weggegriffen. Deshalb, Deutschland, folge den Herren Richter und Bamberger und bleibe auf dem trockenen Lande. Was über Wüsdroy und Heringsdorf hinausgeht, ist schon vom Uebel. Denn dem Wasser, dem salzigen besonders, ist nie recht zu vertrauen. Es schmeckt schlecht, rentirt mäßig und hat keine Balten. Merke Dir das.

Die letzten Nachrichten aus Toulon und Marseille lassen auf eine **Abnahme der Cholera** schließen. Freilich entzieht die Frage, ob diese Abnahme eine dauernde sein werde, oder ob man es nur mit einem vorübergehenden Niedergang zu thun hat. Immerhin ist letzterer nicht ohne Bedeutung und es ist erfreulich, daß sich auch die Befürchtungen, die Cholera könnte ihren Weg durch ganz Europa nehmen, zu

Ein mißlungener Scherz.

Novelle von **E. Calm.**

Nachdruck verboten.

(Schluß.)

Die alte Dame wollte ihm nachsehen, allein Leonie hielt sie zurück, indem sie den Arm um ihre Taille schlang und zugleich den Brief von der Erde aufhob.

„Nicht doch, Tantechen,“ sagte sie ruhig, „lesen wir zunächst dies hier.“ Sie faltete das Schreiben auseinander und las:

„Edgar!“

Frage nicht, wie ich es erfahren, aber wisse, ich kenne Deine herzlichen Absichten. Daß Du mich nicht liebst, wußte ich längst; aber daß Du so grausam sein konntest, habe ich nicht gedacht — kann ich nicht ertragen. Verhöht, verlacht von Dir und Deiner Helfershelferin, verachtet von mir selbst, mag ich nicht länger leben, und ich eile daher im kühlenden Trank meinen Schmerz zu löschen. Ich weiß, daß, seitdem das Gift meine Lippen benetzte, Rettung für mich unmöglich ist. Lebe wohl! Ich verzeihe Dir und Deiner Helferin — ich weiß, daß Ihr die Tragweite Eures vermeintlichen Scherzes nicht berechnet habt. Mein Tod komme nicht über Euch!

„Adelheid.“

„Vormherziger Himmel!“ schrie die Tante auf. Es ward ihr schwarz vor den Augen. In stürmischer Hast zog sie die Nichte aus dem Zimmer, die vergeblich sie zu beschwichtigen suchte, im übrigen aber sich ganz die klassische Ruhe bewahrte, die ihren Bruder stets in schwierigen Situationen auszeichnete.

Edgar stieg mehr als er ging die Treppe zu Adelheids Cabinet empor. Mit einem verzweifelten Ruck sprengte er

die verriegelte Thür aus dem Schloß und stürzte mit einem wilden Ausdruck ins Zimmer.

Adelheid saß in starrer Haltung auf einem Stuhl. Ihr ohnehin schon bleiches Gesicht schien noch farbloser als gewöhnlich, ihre Augen waren weit geöffnet, die marmotweichen Arme, an denen übrigens keine Spur einer Brandwunde zu entdecken war, lagen in unbeweglicher Ruhe an dem blauen Kleid.

„Adelheid!“ rief er in entsetzlicher Spannung, „sage mir, daß es nicht wahr ist, daß Du nur einen Scherz vor hast —“

Sie streckte feierlich die Hand gegen ihn aus. „Es ist genug des Scherzens; klage nicht, Edgar, es ist zu spät.“

„Zu spät!“ jammerte er zu ihren Füßen.

„Vergieb, Adelheid, o vergieb.“

„Du hast ja meine Vergebung bereits erhalten,“ entgegnete sie mit verjagender Stimme. Ihre Augen traten von ihm ab nach der auf dem Tische stehenden, mit einer schwarzen Flüssigkeit noch halbgefüllten Tasse.

„Ja!“ schrie er aufspringend, „ich mag Deinen Tod nicht überleben, Du sollst sehen, daß nur die wahnsinnige Liebe zu Dir mich zu jenem thörichten Schritt trieb.“

Er führte das Gefäß zum Munde.

„Edgar!“ tönte ein Angstschrei von der Thür her, wo Leonie eben mit Tante Margarethe eingetreten war.

„Edgar!“ rief Adelheid von ihrem Sitz emporjuchend. Aber zu spät! Er hatte bereits die Tasse an die Lippen gesetzt und trank; doch plötzlich setzte er sie mit sehr verändertem Gesichtsausdruck nieder.

„Das ist ja Kaffe!“

Leonie brach in ein lang anhaltendes Gelächter aus.

„Allerdings,“ entgegnete Adelheid ruhig, „sagtest Du mir nicht selbst oft, daß der Kaffee ein gefährliches Gift sei, und hast Du mich nicht oft genug gelächelt, weil ich diesem narkotischen Getränk so sehr ergeben war? — Gott, warum

hast Du getrunken, Edgar, ich versichere Dir, er war gehörig stark.“

Sie machte eine verzweifelte Anstrengung dem Lachreiz zu widerstehen, den das Beispiel ihrer Cousine und der von dieser bereits aufgeklärten Tante auf sie ausübte.

Edgar griff mit der Hand nach der Stirn.

„Adelheid,“ sagte er plötzlich mit jener schnellen Wendung, die ihm auch in den schwierigsten Tagen stets den Schein der Ueberlegenheit rettete, „Adelheid, Du bist das reizendste Geschöpf der Erde, willst Du mein angebetetes Weib sein?“

„Ja, Dein Weib? Bedenkt Du nicht, daß mein sommerprossiges Gesicht, meine winzige Figur, mein zänkisches Wesen —“

„Vortrefflich zu meinem Zigeunerteint, dem rabenschwarzen Haar, der heulischen Größe und meinen unausstehlichen Manieren passen werden?“ fiel er lachend ein.

Sie machte einen Versuch, ihn um den Hals zu fallen, den er ihr dadurch ermöglichte, daß er sie zu sich emporhob und ihr den Mund und Augen mit Klüssen bedeckte.

„Unglückliche Adelheid, fürst Du nicht des blaffen Todes in der Umklammerung der langen Arme!“ rief Leonie mit toinischem Erstaunen; aber die Beiden hörten sie nicht.

„Möchtet Ihr Euch nie wieder hintergehen,“ warnte Tante Margarethe tief aufathmend.

„Aber sage mir, Adelheid,“ fragte Edgar plötzlich, „wie Du hinter meinen so schön angelegten Plan gekommen bist.“

„Ei, Du Thor,“ entgegnete sie lachend, „dachte Du ein Mädchen so leicht zu betrogen? So höre denn, wie ich Deine unermeßliche Klugheit durchschaute habe. Die anmüthige Haltung des lebenswürdigen Herrn von Rheden fiel mir von vorne herein auf, da ich wohl weiß, daß ein großzügiger Mann zu den weißen Sperrlingen gehört, und verschärkte meine Aufmerksamkeit, das wundervolle, weiche Spiel am vorgestrigen Abend bestärkte meinen Verdacht, und die kleine Gestalt am

legen beginnen. Die Hoffnung, daß sie auf das französische Küstengebiet beschränkt bleiben werde, gewinnt mit jedem Tage mehr an Berechtigung.

Infolge eines Auenbruches ist auf der Bahn von Manchester nach London ein **Schnellzug entgleist** und den Bahndamm hinabgestürzt. Alle Wagen wurden zertrümmert. Der dritte Theil der Passagiere ist verunglückt; 20 Personen blieben auf der Stelle todt, darunter auch mehrere Deutsche. In einem Wagen saßen 7 Deutsche, die alle gerettet wurden.

In **Rußland** ist wieder eine großartige Verschönerung gegen das Leben des Zaren entdeckt worden. Dieselbe sollte gelegentlich des von ihm geplanten Besuches in Warschau in Thätigkeit treten. Das Schloß des Zaren sollte bei dieser Gelegenheit in die Luft gesprengt werden. Eine große Anzahl von Verhaftungen wurde vorgenommen. An der Spitze hatte ein Friedensrichter Bardowski gestanden.

In **Rußland** müssen sich die Nihilisten neuerdings wieder stark bemerkbar machen, wie nach folgender Petersburger Depesche anzunehmen ist: „Ueber Stadt und Kreis Nischny-Nowgorod, sowie über die Kreise Balachna, Sienmenoff und Gorbatoff ist für die Zeit vom 13. Juli bis 22. September d. J. die Maßregel der verschärften Sicherheitsaufsicht verhängt worden.“

Die Pforte hat ihren alten Plan, die fremden Postämter in der **Türkei** abzuschaffen, nunmehr ernstlich in Angriff genommen. Die vorläufig angekündigte Rundnote der Konstantinopler Regierung ist, dem Vernehmen nach, den Großmächten bereits zugegangen. Eine baldige Erledigung der Angelegenheit ist schwerlich zu erwarten. Es dürfte wohl keine Macht grundsätzlich dem türkischen Wunsch entgegenstehen; ohne Zweifel aber wird man Gewicht darauf legen, daß die Pforte die fremden Postämter keineswegs eigenmächtig beseitigen darf und daß für die letzteren unter allen Umständen ein vollwertiger Ersatz geschaffen werden mußte. Die fremden Postämter in der Türkei besitzen für Europa eine nicht zu unterschätzende Bedeutung, und wenn gleich auch die Pforte dem Weltpostverein beigetreten ist, so kann daraus allein noch nicht gefolgert werden, daß die türkische Post in jeder Hinsicht den betreffenden europäischen Anstalten entspreche.

Aus **Kapstadt** meldet die „Voss. Ztg.“ auf Grund einer Privatdepesche aus London, daß der Premierminister der Kapkolonie ankündigt, die Regierung werde demnächst einen Antrag auf Einverleibung von Stellaland in die Kapkolonie einbringen. Stellaland ist das Gebiet im Lande der Betschuana, um welches sich bisher Engländer, Transvaalbüren und Eingeborene erbittert gestritten haben. Die Kapkolonie nimmt, was sie bekommen kann, ehe andere in diesen vielumworbenen Gebieten die Hand darauf legen.

Lokales und Correspondenzen.

Oldenburg, den 22. Juli.

Der „Correspondent“ bringt in Nr. 87 einen Artikel über den Hochw. **Bischof von Münster**, welcher, von einem Protestanten geschrieben, nicht verfehlt hat, in vielen Kreisen Aufsehen und unter den Katholiken Freude zu erregen. So ist es recht. Die Wahrheit braucht nie das Licht zu scheuen. Dem Muthigen gehört die Welt. In Folge jenes Artikels finden wir uns veranlaßt, dem „Correspondent“ einige Notizen über den Bischof Dr. Brinkmann zugehen zu lassen. Derselbe steht im 72. Lebensjahre, ist zu Villerbed geboren, widmete sich dem Militärstande, verließ aber als Artillerie-Lieutenant die Kanone, um geistlich zu werden. Nach dem Tode des Bischofs Dr. Johann Georg Müller wurde Brinkmann vom Domcapitel zum Bischof von Münster gewählt und vom Papste und Kaiser bekräftigt. Dr. B. hat das Verdienst, die zwischen der Oldenburgischen Regierung mit dem Bischofe während längerer Zeit bestandenen Differenzen wegen Anstellung der Geistlichen beseitigt zu haben. Er konnte die „Anzeige“,

ohne sein Gewissen zu verletzen, zugehen, da sich die Oldenburgische Regierung um die „Vorbildung“ der Geistlichen nicht kümmerte. Anders liegt die Sache in Preußen. Hier wünscht die Regierung eine antikatolische Vorbildung und eine antirömische Erziehung des Clerus, und hiernach will sie die Anstellung bemessen. Dazu wird der Bischof Dr. B. niemals seine Zustimmung geben. Mit den übrigen Bischöfen Preußens erklärte er auf der Conferenz in Fulda beim Beginn des Culturkampfes feierlich: „Diesen Gesetzen können wir nie zustimmen. Geht die lathol. Kirche in Preußen unter, nun, dann wird sie niemals durch die Mitwirkung der Bischöfe untergehen. Lieber Kerker und Tod, als die Hand zur Zerstörung an die Kirche legen.“ Achtung und nochmals Achtung vor solchen Männern! Bischof Dr. B. wurde verhaftet, und saß 3 Monate in Warendorf im Gefängniß. Bei seiner Entlassung aus demselben hatten sich Tausende zu einem feierlichen Empfange eingefunden, welche die Polizei aber zu zerstreuen suchte. Bald nachher wurde er von dem preussischen Gerichtshof „abgesetzt.“ Er verließ sein Vaterland. 9 Jahre hat er unter dem Namen „Vergler“, bürgerliche Kleidung und einen Vollbart tragend, im Auslande, meistens in Holland, in aller Stille, nur vom Ortspfarrer gekannt, gelebt. Da er ohne bedeutendes Vermögen ist, zahlte ihm der westfälische Adel während dieser ganzen Zeit das ihm vom Staate entzogene Gehalt im Betrage von jährlich 24,000 Mark.

Wie schnell und gründlich der unglückselige Fortschrittsrausch des Jahres 1881 hier in Oldenburg verflohen, davon sich zu überzeugen, war demjenigen Gelegenen geboten, der am Sonnabend Abend die in Strucks Hotel abgehaltene **Wahlversammlung der Fortschrittspartei** besuchte. Trotzdem diese Versammlung seit Wochen ausposaunt worden war und alle getreue Unterthanen des Herrn G. Richter dringend ersucht wurden, sich am genannten Abend in Strucks Hotel einzufinden zu wollen, war mit bestem Willen die Kopfdahl der erschienenen Betreuen auf höchstens 80 anzuschlagen. Die 20—30 überschießenden Personen gehörten anderen Parteien an. Herr Kaufmann Johann Bosh hatte den Vorsitz und eröffnete die Versammlung 8^{3/4} Uhr. Er leitete die Verhandlung mit Ruhe und Umsicht. Herr Bosh sprach zunächst über die Vereinigung der parlamentarischen Parteien Fortschrittspartei und Seceffion zu der nunmehrigen „Deutsch-Freisinnigen Partei“ und knüpfte daran die Bemerkung, daß es nun auch wohl an der Zeit sei, an dem hiesigen Wahlvereine der bisherigen Fortschrittspartei eine Namensänderung zu vollziehen. In einer früheren Versammlung sei beschloffen worden, von der Namensänderung vor der Hand abzusehen, bis zahlreichere Beitrittserklärungen der ehemaligen Seceffionisten erfolgt seien. Doch jetzt sei nach seiner Meinung die Zeit des Wartens vorüber, es empfehle sich, jetzt mit der Namensänderung vorzugehen. (Ganz unsere Ansicht, denn Hoffen und Harren zc. Es könnte sonst auch eines Tages vom betreffenden Wahlverein heißen: „Und so saß er — eine Leiche — doch noch wartend da zc.“) Was dann die zweite Frage, die Aufstellung eines Reichstags-Candidaten betreffe, so müsse der Candidat ein Mann sein, von dem man wisse, daß er nicht schwankend sei in seinen Ansichten, sondern fest und unentwegt die Ziele der Partei im Auge habe. Ein solcher Mann sei der Herr Rechtsanwalt Niebour (Vereinzelte Bravos!), dem er hiermit das Wort ertheilte, um ihm Gelegenheit zu geben, sein politisches Programm zu entwickeln, nachdem könne man sich darüber schlüssig machen, ob die Versammlung Herrn Niebour als Reichstags-Candidaten für geeignet halte. Herr Rechtsanwalt Niebour erklärte zunächst sich mit der Namensänderung des Wahlvereins einverstanden. Obgleich das Programm der jetzigen Deutsch-Freisinnigen Partei im Ganzen das der ehemaligen Fortschrittspartei sei, so müsse man sich doch den Abmachungen der beiden parlamentarischen Fractionen fügen und somit sei auch die Namensänderung des hiesigen Wahlvereins geboten. Herr Thorade wünscht eine Berlesung des Programms und Mittheilung der Namen der gegenwärtigen Vorstandsmitglieder des Vereins. Herr

Bosh sprach zunächst über die Höhe des bisherigen Beitrages (1 Mark pro Jahr), welcher jedoch keine Schranken gesetzt seien, und theilte dann mit, daß der gegenwärtige Vorstand sich aus folgenden Herren zusammensetze: Vorsitzender: Kaufmann und Wirth Johann Bosh, Kassensührer: Gastwirth Aug. Büsing, Schriftführer: Lehrer Frerichs, Revisor: früher Wirth Weyer, jetzt Wirth Meiners. Herr Bosh wünschte, daß die heutige Versammlung einen neuen Vorstand wählen möge, da es nicht zweckmäßig erscheine, den bisherigen Vorstand so mir nichts, dir nichts fortbestehen zu lassen. Herr Thorade entgegnete, er halte es für zweckmäßig, den alten Vorstand fortbestehen zu lassen, bis die Mitgliederzahl des Vereins größer geworden, dann eine Mitglieder-Versammlung einzuberufen und einen neuen Vorstand zu wählen. Er stellte einen dahin gehenden Antrag, welcher ebenso wie die beantragte Namensänderung des Wahlvereins die Zustimmung der Versammlung fand. Herr Fischer Harms hatte beantragt, sofort einen neuen Vorstand zu wählen. Nunmehr erhielt Herr Rechtsanwalt Niebour das Wort zur Entwicklung seines Programms. Herr Niebour: Wenn er hier als Reichstagskandidat aufträte, so sei es nicht persönlicher Ehrgeiz, der ihn zu diesem Schritte veranlasse, sondern der Wunsch, der Partei zu nützen. Der bisherige Reichstagsabgeordnete, Herr Maibauer, habe eine Wiederwahl abgelehnt, er halte es jetzt für zweckmäßiger, wenn ein Oldenburger den Wahlkreis verrete. Der bisherige Abgeordnete Maibauer habe sich im Jahre 1881 zur Uebernahme eines Mandats bereit erklärt, da so schnell kein einheimischer Candidat hätte aufgestellt werden können. Er — Herr Niebour — glaube, im Sinne der Anwesenden zu handeln, wenn er dem bisherigen Abgeordneten, Herrn Maibauer, den Dank der Wähler für seine mannhaftete Vertretung unserer Interessen ausspreche (Vereinzelte Bravos). Auch Herr Thorade habe leider abgelehnt, da sei er — Redner — denn von Herrn Eugen Richter ersucht worden, als Reichstags-Candidat aufzutreten. Den Anordnungen eines so bedeutenden Mannes wolle er nicht widerstreben, er fühle sich durch den Antrag hoch geehrt und sei bereit, eine Candidatur anzunehmen, wenn die Anwesenden dieses gut heißen wollten (Zustimmung). Der Herr Redner begann nun, die vermeintlichen Verdienste des absoluten Fortschritts-Regenten Eugen Richter zu preisen, doch ohne stichhaltiges Material dafür beibringen zu können. Worte, nichts als Worte! Man mache Eugen Richter — sagte Herr Niebour — wohl den Vorwurf, daß er in seinen Reden manchmal persönlich werde, doch sei diese Art des Kampfes gerade vom Reichskanzler eingeführt worden, da er wiederholt, sobald Richter das Wort genommen, den Saal verlassen habe, um den Führern der Fortschrittspartei seine Mißachtung auszudrücken. (Gewiß und mit Recht, nur durch die unqualificirbaren Angriffe Richters dazu veranlaßt. Anmerk. d. Red.) Uebrigens könne der Führer einer großen Partei im Kampfe nicht im Frack und Glacehandschuhen einhergehen. Herr Niebour sprach dann von seiner eigenen Person. Er sei ja durch lange Wirksamkeit im Lande bekannt. Man wisse von ihm, daß er nicht die Gunst der Oberen suche, sondern er sei darauf bedacht, die Interessen des Volkes zu vertreten. „Ich bin kein Republikaner“, fuhr Herr Niebour fort. (Wo so weit sind wir schon gekommen, daß die Herren Freisinnigen es für nöthig erachten, ihre monarchische Gesinnung erst öffentlich zu bekundigen. Sie haben wohl die Erfahrung gemacht, daß in dieser Beziehung mancherlei Zweifel bestehen, und mit Recht.) Herr Niebour unterzog sodann die monarchische und republikanische Staatsverfassung einer Analyse. Wenn er die Wahl zwischen einer constitutionellen Monarchie und einer Republik habe, werde er die erstere Verfassung vorziehen. Die Republik habe zwar manche Vorzüge, aber auch manche Schwächen, die Hauptschwierigkeiten lägen in der Uebergangszeit. Trotz der offiziellen Verleugnung der Republik zeigte der Herr Redner doch eine rührende Liebe für diese Staatsform. Seine betreffenden Ausführungen wirkten so gar eigentümlich auf die Gemüthsstimmung eines anwesenden Röters, der dieselben mit lautem Geheul begleitete. Vielleicht

theilich, die ich mit so vieler Geschicklichkeit arrangirt hatte, klärte mich völlig auf. Ich gestehe, daß es mich sehr belustigt hat, wahrzunehmen, wie geheimnißvoll Du Dich abquätest, mich zu mystifizirten.“

„Und Du gingst darauf zu meinem Gegner über, Beräthlerin?“ wandte sich Edgar an seine Schwester.

„Nennst Du es Verrath, wenn man den Verräther verläßt und zur besseren Zahne schwört!“ vertheidigte sich diese.

„Erklärst Du Dich also nun für überwunden?“ fragte Adelheid.

Er hielt es für besser, diese Frage zu ignoriren.

„Kinder,“ sagte er, Adelheids und Leonies Hände ergreifend, „bleibt auch als Schwägerinnen so schön vereint, wie Ihr es seit gestern waret, damit Du, Leonie, als Friedensengel zwischen uns treten kannst, wenn meine süße Adelheid einmal wieder ihr —“

„Still!“ rief Adelheid und erhob sich auf die Fußspitzen, um ihrem vorlauten Geliebten den Mund zuzuhalten.

und langen grauen Tolaren und fangen vierstimmig auf den Straßen. Sie lärmten und speisten ihre Suppe, die sie draußen auf der Insel bereitet hatten und die wir Kinder für jeden Anderen als die Ruffen für unbedingt giftig hielten.

Unter der fatamorganaartigen Lichtwirkung dort oben im Norden, wo man bei der Mitternachtsstunde eine Stednadel aufzuheben oder zu lesen vermag, konnte sich die mit Birken bewachsene und mit Landhäusern überdeckte Insel, sowie die Häuser der Stadt, der Hafen mit den Fahrzeugen und der Felsen an der entgegengesetzten Seite an einem solchen Abend in dem blauen, metallgrünen Sunde spiegeln, als hinge die ganze Landschaft in klarer durchsichtiger Luft. Außerhalb der Schiffbrücken lag ein Wald von dreimastigen blauen, grünen und weißen Ruffenlobjen, geführt von Bogdanoff und Wastjess, und wie die Schiffer alle heißen mochten, während die Brückenplanen weiß waren von dem Roggenmehl, das den ganzen lieben langen Tag in Matten ausgeladen und dann mittelst der Flächenzüge auf die Packböden hinaufgehört wurde.

An Bord dieser Fahrzeuge gab es manche wunderbare Dinge. Da war ein gelber, harter Kuchen, der „Pränit“ hieß und wovon wir zwei für einen Kupferkopeten bekommen konnten, wenn wir in unserm Schuljungen-Russisch riefen: „Pränika kopum!“ — und dann konnten wir ferner sibirische Rüsse geschenkt erhalten. Auf dem Tische in der Kajüte lagen Heiligentaler mit rothen Buchstaben für den Namen jedes Heiligen. Dort unten gingen wunderbar gekleidete russische Frauen umher, die aus blauen summenden Messingmaschinen Thee einsenkten, und an den Kajütenwänden bei dem gemauerten Dien — „Pjätsta“ hingen nicht weniger wunderbar gemalte Sankt Nikolausbilder mit brennenden Lichtern davor. Zuweilen sah man das Bild auch in Manneshöhe am Mast befestigt. Es wurde behauptet, der Grund sei der, daß der Schußheilige unterwegs hätte geprügelt werden müssen, um günstigen Wind zu gewähren, nachdem die Mannschaft erst drei

Tage lang mit Wachskerzen und Räuchern versucht habe, ihn in der Güte dazu zu veranlassen.

Ich erwähne dies alles, weil dort, an Bord von Bogdanoff's Lodje, sich zufälligerweise unter anderen Merkwürdigkeiten auch ein vierähriger brauner junger Bär befand, der an Bord umherging und spielte wie ein Schiffswelp. Ich saß auf dem Schiffsbord und steckte ihm zum Scherz die Fußspitze in den Nachen, wie man es wohl mit einem spielenden Hunde zu thun pflegt, der den Wulst zwar zwischen die Zähne nimmt, aber, wie man weiß, ihn nicht ernstlich klemmt. Der Bär war inoffen kein Hund. Er biß ruhig durch den Stiefel und noch heutigen Tages erinnere ich mich dieser Empfindung.

Bis tief in die Nacht lag ich wach im Wundfieber, geplagt von einer und der andern im Zimmer umherwirrenden Mücke und beobachtete, wie die matte, wärmelose Nachtsonne den Figuren an den Nouveaux Leben verlieh. Unten auf der Strake hörte man eine Weile den Gesang der Ruffen, — dann entstand wirrer Lärm und Geschrei und ein Auflauf von Menschen.

Alles, was ich in jener Nacht erfahren konnte, waren die vom Stubenmädchen, welches draußen gewesen, um den Saßverhalt festzustellen, dem Kinder mädchen zugeflüsternde Worte: „Es ist Susamel! — nun haben sie ihn arreirt! — Sie tragen Ruffen auf Leitern an Bord — sie sind todte! schlagen . . . drei Stück und ein Hamburger!“

Einige Tage später hieß es, es habe ein Verhör stattgefunden und Susamel hätte sich dabei ungehörig benommen, und sei sogar über den Sohn des Bürgermeisters hergefallen. Dieses letztere war, wie ich wußte, nur dummes Gerede; denn ich selbst war Bürgermeisters Sohn; aber es war allerdings wahr, daß er zu einer Geldstrafe verurtheilt worden.

(Fortsetzung folgt.)

Susamel.

Von Jonas Lie.

Aus dem Norwegischen von W. Lange.

Nachdruck verboten.

Ich erinnere mich der Begebenheit noch sehr wohl, bei welcher ich als Knabe in Tromsø zum erstenmal von Susamel hörte. Es lag gewissermaßen ein Schrecken vor diesem Namen in der Luft, und ich will erzählen, was mir von meinen Anabentagen her in Erinnerung geblieben ist.

Es war in der Ruffenzeit, d. h. in jener Zeit des Sommers, als der Hafen voll Ruffenlobjen lag. An den hellen Abenden zogen die Ruffen haufenweise umher mit ihren Mützen

ist Tyras, der Reichshund, zugegen gewesen. „Ich strebe mit allen mir zu Gebote stehenden Kräften die wirklich constitutionelle Verfassung an,“ fuhr Herr Niebour fort. Die jetzige Verfassung sei noch fast persönlich. Es genüge jedoch eine geographische Umschau in Europa, um die feste Hoffnung hegen zu dürfen, daß die Zukunft auch uns eine solche Verfassung bringen werde. (Das wird aber Herr Niebour nicht erleben. Ann. d. Ned.) Der Bundesrath habe kürzlich das Verlangen nach einem verantwortlichen Reichsministerium mit einer geharnischten Erklärung beantwortet. (Ganz recht.) Das rühre ihn nicht. (Schadet auch nicht.) Wer, wie er, die Ereignisse des Jahres 1848 mit durchlebt habe, gebe die Hoffnung nicht auf. Man müsse sich auch mit Abschlagszahlungen zufrieden geben. „Ich bin auch kein Socialdemokrat“, fuhr Herr Niebour fort, und erklärte dann, daß die Ideen der Führer dieser Partei meistens phantastische Gemälde seien, ihre Schlagwörter nur darauf berechnet, die Arbeiter zu ködern. Die Ideen der socialdemokratischen Führer, aus dem ganzen Staat ein Zwangsarbeitshaus zu machen und jedem Einzelnen darin seine Arbeit anzuweisen, sei so thöricht, daß man sie zur Discussion nicht gebrauchen könne. In dem Programm der Socialdemokratie sei aber auch Einzelnes enthalten, was man billigen müsse. Gleiches Recht und Gleichstellung der Arbeiter mit den übrigen Ständen (Erstreben andere Parteien auch. D. Ned.), das sei die Forderung, deren Berechtigung man leider zu spät erkannt habe, ein Umstand, der jetzt die Gesellschaft in zwei feindliche Lager getheilt habe. Er verlange ferner allgemeine und Beibehaltung der geheimen Wahlen. Es liege zwar in den öffentlichen Wahlen etwas Bescheidendes. Das Selbstbewußtsein des Einzelnen werde dadurch gestärkt, daß er frank und frei seine Stimme für den Kandidaten seiner Wahl abgebe. Zur Zeit sei ein solches Wahlverfahren jedoch noch nicht zweckmäßig, da die große Mehrzahl der Wähler -- die Arbeiter -- zu sehr von ihrem Brodherrn abhängig sei (Wo denn?) und durch eine mißliebige Wahl sich großen Schaden zuziehe. (Das widerspricht den tatsächlichen Verhältnissen.) Die Arbeiter sollten nur nach ihren Kräften zu Abgaben herangezogen werden, daher Befreiung der unteren Klassen von allen Steuern. (Ein Lieblingswunsch der Konserverativen, dem jedoch die Fortschrittspartei in Preußen bisher beharrlichen Widerstand entgegen gesetzt hat. Ann. d. Ned.) Herr Niebour verlangt ferner: Aufhebung der Steuern auf notwendige Lebensmittel und mäßige Erhöhung der Steuern nach oben. (Was wird der Berliner Herr und Meister zu letzterem Verlangen sagen? Ann. d. Ned.) Wolle Freiheit der Association, Beibehaltung der Arbeiter am Geschäftsgewinn sei wünschenswert. (Warum nicht?) Allen Bestrebungen der Regierung, die Lage der arbeitenden Klasse zu verbessern, stehe er wohlwollend gegenüber, so dem Krankentassen- und Unfallversicherungs-Gesetze im Prinzip. Er würde es jedoch nicht angenommen haben, wie es jetzt zu Stande gekommen ist, die Arbeiter sollten nicht als Unmündige hingestellt werden. (Sehr wohlfeile und nichtsagende Behauptungen. Ann. d. Ned.) Vor Allem komme es darauf an, daß die Arbeiter sich selbst helfen durch Fleiß, Sparsamkeit, Nützerlichkeit. Den Bestrebungen der Mäßigkeitsvereine stehe er wohlwollend gegenüber. Er sei ein Gegner des Socialisten-Gesetzes, wie aller Ausnahme-Gesetze. Je mehr der Einzelne oder eine ganze Klasse der Staatsbürger unterdrückt werde, je mehr erhalte dieselbe und reagire gegen diesen Druck. Man habe dieses an den Juden wahrgenommen, welche Jahrhunderte lang unter Ausnahme-Gesetzen gestanden und jetzt zu einer ungeheuren Capital-Macht geworden seien. Man habe dieselbe Erfahrung mit dem Ausnahme-Gesetz gegen die Katholiken (Maigesetze) gemacht. Diese Gesetze seien der Grund geworden, daß auch die freisinnig denkenden Katholiken wieder dem Clerus in die Arme getrieben seien. (Man wolle sich erinnern, aus welchen Gründen die ehemalige Fortschrittspartei diesem Gesetze ihre Zustimmung verweigerte. Sie waren ihnen nicht radikal, nicht durchgreifend genug. Unter einem fortschrittlichen Cultus-Minister würden die Katholiken eine verbesserte, d. h. verschärfte Ausgabe der Fall'schen Gesetze unzweifelhaft über sich ergehen lassen müssen. Ann. d. Ned.) Er sei ein Gegner des persönlichen Regiments des Reichskanzlers, namentlich in inneren Fragen. Der Reichskanzler habe sich nach außen hin bedeutende, nie geahnte Verdienste erworben. (Das heißt gegen den stetigen, radikalen Widerspruch der Fortschrittspartei. Wäre es nach deren Willen gegangen, so wäre es dem Fürsten Bismarck nicht möglich gewesen, auch nur das Geringste zu leisten. Ann. d. Ned.) Aber trotzdem würde er auch seinem eigenen Lebensretter nicht Folge leisten, wenn dieser ihn zu seinem Knechte machen wolle. (Das verlangt auch ja Niemand. Ann. d. Ned.) Die Fähigkeiten des Reichskanzlers auf dem Gebiete der inneren Politik seien durchaus keine so bedeutende, wie der Herr Reichskanzler selbst anzunehmen scheine. (Die Fähigkeiten des Herrn Niebour sind jedenfalls bedeutender. Ann. d. Ned.) Der Reichskanzler habe keine Gelegenheit gehabt, sich mit dieser Sache so eingehend zu beschäftigen, wie es erforderlich sei, ihm fehle daher die nöthige Grundlage. (Köthlich!) Seine ganze Gesetzgebung beruhe auf einem fortwährenden Experimentiren. Das sei ein nationales Unglück. (Wir sind gerade gegentheiliger Meinung. D. Ned.) Was sodann die weiteren Lieblings-Ideen des Reichskanzlers, z. B. das Tabaksmonopol betreffe, so sei er -- Redner -- ein Gegner desselben, weil dadurch eine blühende Industrie vernichtet werde, nicht weil der Tabak eventuell dadurch etwas vertheuert werde. Er sei ein Gegner der Getreidezölle, überhaupt der dauernden Schutzzölle. Vorübergehend könne ein solcher Schutz Zoll unter Umständen zweckmäßig sein. In Betreff der Colonialpolitik theile er die Ansicht des Reichskanzlers, er wünsche aber, daß auch die Dampfsubventions-Frage nach demselben Gesichtspunkte geregelt werde. Er sei der Ansicht, daß das Reich mit den bestehenden Steuern auskommen müsse, wenn nur die nöthige Sparsamkeit herrsche. Ersparungen seien bei der Armee möglich durch Herabsetzung der Präsenz-Zeit, Aufhebung alles Luxus bei Kasernenbauten, Herabsetzung der Gehalte, Aufhebung der Garde, der Zufluchtsstätte des armen Adels.

(!!!) Er verlange ein einheitliches Reichsheer, während die Armee bisher Bundes-Armee sei. Daß ersteres möglich, zeige die Marine, die eine deutsche Marine sei. Vielleicht werde ihn diese Forderung in den Verdacht der Reichsfeindlichkeit bringen bei der Reptilien-Preße, wie sie sich auch jetzt in Oldenburg (?) breit mache. Was übrigens solches „Ungezieser“ (Sehr noble und keine Ausdrucksweise. Ann. d. Ned.) von ihm denke und schreibe, sei ihm ganz gleichgültig. Herr Niebour schloß dann mit einem Appell an die Nationalliberalen, doch mit der Fortschrittspartei gemeinsame Sache zu machen, um wenigstens die jetzt bestehenden Freiheiten zu erhalten. An einen Fortschritt sei ja doch nicht zu denken, so lange das persönliche Regiment Bismarck's dauere. (Also Parole ist für Herrn Niebour wie für seine Partei: „Fort mit Bismarck. Anmerk. d. Ned.) Die anwesenden Gesinnungsgenossen begleiteten natürlich die Ausführungen des Herrn Niebour mit Beifall. Die Aeußerungen des Herrn Niebour über die Vorzüge der Republik hatten jedoch bei Herrn V o s Bedenken hervorgerufen, welcher erklärte, nur dann für Herrn Niebour stimmen zu können, wenn dieser erkläre, daß er auf dem Boden des Kaiserthums stehe. Herr Niebour kam dieser Aufforderung mit einigen gewundenen Redensarten nach, erklärte jedoch, daß er die Republik einem absoluten Regimente vorziehe. Herr Niebour wurde dann als Reichstags-Candidat der Partei proclamirt und bat, nun aber auch lebhaft für seine Wahl agitiren zu wollen, da die Gegner sich unbedingt nach Kräften bemühen würden, ihn zu bekämpfen. (Hoffentlich wird Letzteres ganz gründlich und mit glänzendem Erfolge geschehen. Ann. d. Ned.) Nun kommt das Beste! Herr Joh. V o s fühlte sich berufen, für das neu gegründete Blatt „Oldenburger Landeszeitung“ eine Lanze einzulegen und forderte die Anwesenden auf, diese Zeitung kräftig durch Abonnement und Annoncen zu unterstützen, da es ja hinreichend bekannt sei, daß alle übrigen hiesigen Local-Blätter (also „Oldenburger Zeitung“, „Nachrichten für Stadt und Land“ und „Correspondent“) den Liberalismus mit Roth bewürfen. (Herr V o s, Herr V o s, etwas gemäßigter und lieber hätten Sie sich wohl ausdrücken können. Uebrigens könnten die fetten Annoncen der „Nachrichten“ der „Landeszeitung“ wohl passen. Ann. des Setzers.) Aber welche furchtbare Ironie des Schicksals! Es sind noch nicht drei Jahre verlossen, als der jetzige Herausgeber der „Landeszeitung“ als damaliger Redacteur der „Oldenburger Zeitung“ den nämlichen Herrn V o s in unerhörter Weise angriff und lächerlich zu machen suchte. Um dem Angegriffenen Gelegenheit zur Bertheidigung zu geben, öffnete ihm damals der „Correspondent“ seine Spalten. Heute muß es sich derselbe Redacteur gefallen lassen, daß derselbe Joh. V o s öffentlich vor allem Volk als sein Schutzpatron auftritt und um Abonnenten der von diesem gegründeten Zeitung sozusagen bettelt! Welche Demüthigung und bittere Ironie des Schicksals! Ja, wie sich die Zeiten ändern können!

Der vorg strige Sonntag führte so colossale Menschenmassen außerhalb der Stadtmauern, wie wohl noch kein Tag im laufenden Sommer. Bei Indorf in Rast ed e, wo der Verband Oldenburg der Reichsrechtsschule sein Sommerfest feierte, war Alles dicht befest. Tische und Stühle mußten aus benachbarten Häusern leihweise noch entnommen werden. Das Fest nahm einen glänzenden Verlauf. -- Das beste Geschäft machte die Casse des Vereins durch Veranothionirung verschiedener Gegenstände, für welche horrende Preise gezahlt wurden. U. A. brachte ein Bouquet 25 Mk 90 Pf. ein, ein Spazierstock galt 20 Mk u. Herr Garveninspector Casselohm hatte mehrere Hundert Rosen freundlich zur Verfügung gestellt, die a Stück 10 Pf. von zwei Dorfschönen in Uniform verkauft wurden. Kurz Alles war eine Herrlichkeit und Freude. -- Die Mitglieder der Eisenbahn-Werkstätte hielten ihr jährliches Sommerfest in Barel ab. Auch dieses wird bei den Theilnehmern in schönster Erinnerung bleiben. -- Der Club „Erholung“ feierte in dem so herrlich gelegenen Hude ein höchst gelungenes Fest. Die Zahl der Theilnehmer betrug reichlich 100. Auch dort war Alles Lust und Freude.

Die Zeiten, wo auch die letzten alten Patrizierhäuser unserer Stadt vom Erdboden verschwunden und durch Neubauten ersetzt sein werden, liegt wahrscheinlich nicht mehr so fern. Während die Langestraße sich in neuerlicher Zeit schon ganz ungemein durch Neubauten verjüngt hat, wird in genannter Straße jetzt wiederum eins der ältesten Häuser vom Erdboden verschwinden. Man ist nämlich zur Zeit bereits mit dem Abbruch des Ritter'schen Hauses gegenüber dem bekannten Geschäftshause beschäftigt und sobald dieses jung wie ein Phönix aus der Asche entstanden sein wird, soll mit dem Neubau des erwähnten gegenüber gelegenen Hauses vorgegangen werden.

In den letzten Tagen sind in unserer Stadt einige Fälle von Diphtheritis vorgekommen. Ausschließlich sind Kinder von dieser bösen Krankheit ergriffen worden. Also Vorsicht!

Am Mittwoch, den 23., und Sonntag, den 27. Juli, werden Extrapersonenzüge zu ermäßigten Fahrpreisen nach folgendem Fahrplane gefahren:

Oldenburg	Abfahrt	3.30	Nachm.
Bloh	Ankunft	3.40	„
Zwischenahn	„	3.55	„
Zwischenahn	Abfahrt	10.—	Abends.
Bloh	„	10.15	„
Oldenburg	Ankunft	10.25	„

Es wird darauf aufmerksam gemacht, daß die gedachten Retourbillets zu ermäßigten Preisen außer in dem vorgenannten beiden Zügen nur zur Rückfahrt in dem 7.35 von Zwischenahn und 7.48 Abends von Bloh nach Oldenburg abfahrenden Extrapersonenzuge Gültigkeit haben.

Daß turnfreundige Männer, welche von Jugend auf ziemlich regelmäßig den die Gesundheit fördernden Turnübungen obgelegen haben, diese Übungen bis ins vor-

gerückte Alter fortsetzen, wird vielleicht mehrfach in der deutschen Turnerschaft vorkommen; daß aber Jemand mit 60 Jahren anfängt, sich an den Übungen der jüngeren Turner regelmäßig zu betheiligen, dürfte wohl zu den größten Seltenheiten gehören. Der Fall ist hier innerhalb des Oldenburger Turnerbundes eingetreten. Ein bisheriger Turnfreund, Herr Müller, welcher sich sehr häufig an den Turnabenden als Zuschauer in der Turnhalle befand, feierte am Freitag der vorletzten Woche seinen 50sten Geburtstag und erklärte, von da an als aktiver Turner der alten Kriege angehören zu wollen. Dieser Entschluß wurde natürlich mit freudigem Hurrah Seitens der Turnerschaft begrüßt und gewährt es jedem sich auch nur einigermaßen für die Turnfache Interessirenden ein Vergnügen, den 60jährigen Turnkameraden seitdem an jedem Turnabende inmitten der viel jüngeren Turner sich mit frischem Muthe den Leibesübungen hingeben zu sehen. Hr. M. erklärte in der letzten Turnstunde, das sog. Turnfieber bereits überstanden zu haben. Ein Hoch solch' jugendfrischem Alter. W. T.

Ein trauriges Leichenbegängniß sah man am gestrigen Tage. Der frühere Landwirth Hinrich Sager im Everken, der vor einiger Zeit unter Curatel gestellt worden, seit Monaten kränkelte und im Hospital dieser Tage verstarb, wurde gestern Morgen auf dem Everken-Kirchhof begraben. Wenige seiner vielen Bekannten und Verwandten gaben dem Verstorbenen das letzte Geleit. Sehr traurig war es anzuschauen, und was bei Passanten, die des Wegs kamen, gewiß mit Recht Entrüstung hervorrief, war, daß die beiden Herren Curatoren dem Verstorbenen nicht einmal vom Leichenhause aus das letzte Geleit gaben, sondern die Leiche im Everken Dorfe bei einem Wirthshause erst in Empfang nahmen und beim Grabe nicht einmal das Gebet mit abgestattet haben. Man sollte in solchem Falle dem Verstorbenen unter allen Umständen die letzte Ehre voll erzeigen.

Naturforschern und Liebhabern von jungen Kohlrabigewächsen empfehlen wir den Besuch des Establishments des Herrn Wirths G i e r am Prinzessinenweg. Neben einem guten Glas Bier und einem ausgezeichneten Cholera-Bittern bei aufmerksamer Bedienung bietet der Herr Wirth alles Mögliche auf, um das Urgewächs seines Kohlrabikammes seinen Gästen vorzuführen.

Das Personal der Schweizerhalle ist seit einigen Tagen neu zusammengestellt. Die Leistungen der neuen Mitglieder finden ganz besonders reichen und wohlverdienten Beifall. So erfreut z. B. die neu engagirte Soubrette durch wirklich sympathische Stimmittel. Wir empfehlen einen Besuch der Schweizerhalle.

Ankunft und Abfahrt der Züge auf der Station Oldenburg.

Ankunft.		Morg.	Vorm.	Nachm.	Nachm.	Nachm.	Abds.
Von Bremen (Nordendhamm)	8.15	—	(*)12.37	2.15	—	(*)6.00	9.00
„ Leer (Westerfede)	8.00	11.40	—	1.55	—	—	8.20
„ Osnabrück (Quakenbrück)	8.05	—	—	2.05	—	—	8.25
„ Wilhelmshaven (Zever)	7.55	11.30	—	2.00	—	—	8.15

(* nur von Bremen.)

Abfahrt.		Morg.	Morg.	Nachm.	Nachm.	Abds.
Nach Bremen (Nordendhamm)	(*)6.33	8.15	(*)11.35	2.15	—	8.35
„ Leer (Westerfede)	—	8.30	—	2.35	6.10	9.15
„ Osnabrück (Quakenbrück)	—	8.36	—	2.25	6.11	—
„ Wilhelmshaven (Zever)	—	8.35	—	2.40	(*)6.20	9.10

(** nur nach Bremen.)

Oldenburgische Spar- u. Leih-Bank. Courserhalt.

	vom 22. Juli 1884.	gekauft	verkauft
4 1/2 Deutsche Reichsanleihe (Stücke a 200 Mk. im Verkauf 1/4 % höher.)	102,90	103,45	—
4 1/2 Oldenburgische Consols (Stücke a 100 Mk. im Verkauf 1/4 % höher.)	102, —	103, —	—
4 1/2 Stollhammer und Butjadinger Anleihe	100,25	—	—
4 1/2 Jever'sche Anleihe	100,25	—	—
4 1/2 Bareler Anleihe	100,25	—	—
4 1/2 Dammer Anleihe	100,25	101,25	—
4 1/2 Wildeshausener Anleihe (Stücke a 100 Mk.)	100,25	101,25	—
4 1/2 Brater Sielachs-Anleihe	100,25	101,25	—
4 1/2 Oldenburger Stadt-Anleihe	100,25	101,25	—
4 1/2 Dörflinger Stadt-Anleihe	100,25	—	—
4 1/2 Wiesbadener Stadt-Anleihe	100,55	101,55	—
4 1/2 Landständische Central-Pfandbriefe	101,80	102,35	—
3 1/2 Oldenb. Prämien-Anleihe per Stück in Mk.	149,90	150,90	—
4 1/2 Götting-Albinger Prior.-Obligationen	100,50	101,50	—
3 1/2 Hamburger Staatsrente	98,20	98,75	—
4 1/2 Preussische consolidirte Anleihe	102,80	103,35	—
4 1/2 Preussische consolidirte Anleihe	101,90	—	—
4 1/2 Italienische Rente Stücke v. 10000 Frc. u. darüber	94,30	94,85	—
5 1/2 do do (Stücke v. 4000, 1000 u. 500 Frc.)	94,40	95,10	—
4 1/2 do do	92, —	92,45	—
4 1/2 Salzammergut-Prioritäten, garantirt	95,30	95,85	—
4 1/2 Schwedische Hypoth.-Pfandbr. vom 1878. (Stücke v. 600 u. 300 Mk. im Verkauf 1/4 % höher.)	99,35	100,35	—
4 1/2 Pfandbriefe der Rhein. Hypoth.-Bank	101,40	—	—
4 1/2 Pfandbriefe der Braunsch.-Hannov. Hypoth.-Bank	98,30	98,85	—
4 1/2 do. do.	99,20	99,75	—
4 1/2 do. Preuss. Bod. Credit	100,25	101,25	—
5 1/2 Borussia-Prioritäten	98,45	99, —	—
4 1/2 Norddeutsche Lloyd-Prioritäten	156,50	—	—
Oldenburgische Spar- und Leih-Bank-Actien [Bollgez. Actie a 300 Mk. 4 1/2 % v. 1. Jan. 1883.]	—	88	—
Oldenburg Eisenlöhnen-Actien (Augusthehn)	—	—	88
4 1/2 Bins vom 1. Juli 1883	—	—	118,50
Oldenb. Portug. Dampfschiff-Abch.-Actien (4 1/2 Bins v. 15. Aug. 1883.)	—	—	—
Oldenburgische Versicherungs-Gesellschafts-Actien pr. Stück ohne Zinsen in Markt	—	—	—
Wachsel auf Amsterdam kurz für fl. 100 in Mk.	168,75	169,55	—
„ „ London „ „ 1 Pfr „ „	20,37	20,47	—
„ „ New-York für 1 Doll. „ „	4,18	4,23	—
Holländ. Banknoten für 10 Gld.	16,85	—	—

Anzeigen.

Dankagung.

Hiermit sagen wir allen Denjenigen, welche in so theilnehmender wie ehrender Weise den Sarg unseres lieben Dahingeschiedenen geschmückt, sowie demselben das letzte Ehrengeliebt gegeben, unseren innigsten, tiefgefühltesten Dank. Oldenburg, 1884 Juli 20. Die Familie Snyfers.

A. Sieker,
F. Kühle Nachfolger, Oldenburg, Kurwickstr. 1,
 empfiehlt sein

Herren-Garderobe-Geschäft

angelegentlich. **Ganze Anzüge,** Rock, Hose und Weste, ganz etwas Gutes, nur reine Wolle, liefere schon zum Preise von **45 Mark**; dieselben in allerfeinster Qualität bis zum Preise von **75 Mark** — Alles unter Garantie des guten Sitzens und bester Stoffe.

Reichs-Versicherungs-Bank in Bremen.

Versicherungs-Gesellschaft a. G.
 [Errichtet zu Bremen im Jahre 1880.]

Die Bank übernimmt:
 1. Die Versicherung von Leibrenten.
 2. **Brant- und Wehrdienst-Aussteuer-Versicherungen** bis zur Höhe von **zehntausend Mark**, entweder gegen einmalige Prämienzahlung ohne Nachschuß-Verbindlichkeit, oder gegen einmalige Anmeldegebühr und jährliche Prämienzahlung.

In die Brant- und Wehrdienst-Aussteuer-Abteilungen werden nur Kinder aufgenommen, die das 5. Lebensjahr noch nicht überschritten haben.

Die Auszahlung des Versicherungs-Capitals erfolgt:

a) in der **Brant-Aussteuer-Abteilung** bei der Verehelichung der Versicherten, oder — im Falle der Nicht-Verheirathung — bei erreichtem **50. Lebensjahr**. Auf Wunsch wird bei erreichtem 50. Lebensjahre die Versicherung in eine lebenslängliche Rente umgewandelt.

Mit erreichtem 45. Lebensjahre hören alle ferneren Prämienzahlungen auf; auch können die bis dahin geleisteten Zahlungen zurückverlangt werden, — womit die Versicherung erlischt.

b) in der **Wehrdienst-Aussteuer-Abteilung** bei Aushebung des Versicherten in den activen Dienst des deutschen Heeres oder der deutschen Flotte.

Für die bis zum 23. Lebensjahre nicht Ausgehobenen werden die bis dahin geleisteten Prämien zurückgezahlt.

Sämmtliche Interessenten participiren am Gewinn der Bank.
 Nähere Auskunft franco durch sämmtliche Bank-Agenturen.

General-Agentur Oldenburg.

R. Bohlen, Inspector,

Willersstraße 1

Theater-Garten.

Donnerstag, den 24. Juli:

Großes Concert,

von der Kapelle des 19. Dragoner-Regiments unter persönlicher Leitung des Königl. Stabstrompeters **Herrn Jenke.**

PROGRAMM.

- | | | | |
|--|---|--|--|
| 1. 1. Theil. | | 2. 2. Theil. | |
| 1. Ordensritter-Marsch von Drexler. | 2. Ouverture z. Op. „Zyphigenia in Aulis“ von Gluck. | 6. Ouverture z. Op. „Don Juan“ von Mozart. | 7. Scene und Arie a. d. Op. „Der Freischütz“ von C. M. v. Weber. |
| 3. Chor der Frauen, Matrosen-Chor, Gebet und Ballade a. d. Op. „Die Afrikanerin“ v. Meyerbeer. | 4. Chor und Arie a. d. Op. „Il Corsaro“ von Verdi. | 8. Fackeltanz von Meyerbeer. | 9. Vorspiel a. d. Op. „Barisfal“ von Wagner. |
| 5. Walzer a. d. Op. „Prinz Orlofsky“ von Raiba. | 3. 3. Theil. | | |
| | 11. Ouverture z. Op. „Johann v. Paris“ v. Boieldieu. | | |
| | 12. Große Fantasie a. d. Op. „Die Hugenotten“ von Meyerbeer. | | |
| | 13. Dorf und Stadt. Polonaise von Leutner. | | |
| | 14. Großes Potpourri aus den denkwürdigen Kriegsjahren 1813—1815 von Wieprecht. | | |
| | 15. Quadrille a. d. Op. „Boccaccio“ von Suppé. | | |

Abonnementskarten haben Gültigkeit.

Anfang 6 Uhr.

Entree 30 Pf.

F. Humke.

UNION.

Sonnabend, den 26. Juli:

Großes öffentliches Extra-Concert

zum Besten des „Invalidendank“;

gegeben von der Kapelle des Oldenburg. Infanterie-Regiments Nr. 91 und unter Mitwirkung des berühmten

Kaiser-Cornet-Quartetts

von der großen Oper aus Berlin (Cornet-Quartett Sr. Majestät des Deutschen Kaisers), bestehend aus den Herren:

Professor **Kosleck**, Kammermusiker **Finsterbuch**, **Senz** und **Gerlach.**

Anfang 6 Uhr präcise

Cassenspreis à Person 75 Pf.

Billets zu a 50 Pf. sind vorher in den Buch- und Musikalienhandlungen der Herren Schmidt und Hingen, in der „Union“ und beim Unterzeichneten zu haben.

Bei ungünstigem Wetter findet das Concert in den oberen Sälen statt, indem dasselbe wegen anderweitigem Engagement der obigen Herren nicht aufgeschoben werden kann.

Hüttner, Königl. Musikdir.

Druck und Verlag von Ad. Rittmann in Oldenburg.

Trunksucht im höchsten Stadium beseitigt sicher, auch ohne Vorwissen, unter Garantie **Th. Konetzky**, Berlin, Brunnenstr. 43, Erfinder der Radicalcuren und Specialist für Trunksucht-Leidende. Amtl. beglaubigte Dankungsschreiben gratis. Nachahmer beachte man nicht, da solche nur Schwindel treiben. Anpreis. unentgeltlicher Curen sind d. Schwindelsh.

Oldenburg. Meine

Bäckerei und Conditorei

erlaube mir hierdurch dem geehrten Publikum in gütige Erinnerung zu bringen. Namentlich mache ich die Besucher des Oldenburger Schützenhofes darauf aufmerksam, daß die verschiedenartigsten Bäckerei- und Conditorei-Waaren bei mir stets in bester Güte vorrätig sind.

Aug. Timmen, Ziegelhofstr.

Haarschneide- und Frisir-Salon.

St. Sievers,

Langestraße 12, Ecke der Eisenstraße, empfiehlt seinen

Salon

zum Haarschneiden & Frisieren.

Damenalon

apart mit besonderem Eingang.

Abonnement

in u. außer dem Hause für Herren u. Damen.

Anfertigung

aller Haararbeiten, Perrücken, Toupetts, Flechten/Locken, Schüttel, Bondeaux, Chignon, Touss. Drehern u. s. w.

Grosses Lager

von Parfümerien und Toilette-Gegenständen sowie in Kamm- und Bürstenwaaren.

Langestraße 12.

ff. Cervelat-Plock- & Kochwurst.

R. Hallerstede.

Käse

in großer Auswahl.

R. Hallerstede.

Gebrannte Caffees

in vorzüglicher Qualität zu 80, 100, 120, 150 Pf.

R. Hallerstede.

Feinste Islaische

Matjes-Heringe,

Neue Emder Boheringe,

I. Brabanter Sardellen.

R. Hallerstede.